gefördert; an diese reitende Post schloß sich die Botenpost von Münster — Dülmen — Hallern — Dorsten — Wesel nach Cleve, wo der Große Kurfürst öfter Hoflager hielt, an. (Trabanten- oder Dragonerpost. Müller, Archiv für Post und Telegraphie, Berlin, August 1920.) Aus all diesen angeführten Tatsachen ist ersichtlich, wie gerade die Friedenstagung in Münster die Entwicklung des Postwesens in Westfalen gefördert hat. Außer den erwähnten Botenposten zu Fuß und den Reitposten bestanden aber innerhalb Westfalens noch viele private Botenposten, die je nach Bedarf zwischen den einzelnen Städten und Ortschaften Westfalens verkehrten.

Im Jahre 1665 entstanden die ersten fürstbischöflichen Wagenposten, die die Residenzhauptstadt Münster mit Paderborn, mit Rheine und Wesel verbanden. In den Jahren 1683—1688 wurde noch eine Personenpost von Münster über Lengerich nach Osnabrück eingerichtet. Mit diesen eingeführten Personenposten war es aber infolge der schlechten Wegeverhältnisse und auch der ziemlich einfachen Beförderungsmittel recht übel bestellt. „Anfangs mußten die Wagen mit einer Leiter bestiegen werden, und „arrige Frauenzimmer" konnten sich unmöglich auf einen solchen Wagen setzen, wenn sie sich nicht in der Jugend im Zaundurchsteigen, Elsternestausnehmen und Apfelstehlen angesetzen hatten, denn der Schwung über die Seitenleiter erforderte eine besondere Gewandtheit und wenige konnten ihn tun, ohne die umherstehenden Wagenmeister und Stallknechte zum Lachen zu bringen." Daß die Postwagen — den Bauern zur Freude, den Postillonen zum Aerger — häufig stecken blieben, gehörte einmal zu den ergötzlichen Erlebnissen einer Postwagenfahrt.

Die taxische Reichspost unterhielt gegen Ende des 17. Jahrhunderts schon 5 reitende Posten, die von Münster ihren Ausgang nahmen, nämlich eine über Dülmen — Haltern — Marl — Buer — Kettwig — Düsseldorf — Köln, die dritte über Telgte — Warendorf — Wiedenbrück — Rietberg nach Paderborn, die vierte über Ladbergen — Lengerich — Osnabrück — Bremen — Hamburg, die fünfte über Wolbeck — Sendenhorst — Ahlen — Hessen — Hamm nach Unna, hier erhielt diese letztere Anschluß an die taxische Reichspostlinie Hamburg — Paderborn — Unna — Gevelsberg — Schwelm — Köln. Nachdem noch weitere Linien an die Hauptpostlinien angegliedert wurden, erfolgte im Jahre 1742 eine weitere taxische Reichspost von Münster über Drensteinfurt — Hamm — Werl — Arnsberg — Siegen — Wetzlar nach Frankfurt. Es bestanden also zur Zeit des Siebenjährigen Krieges innerhalb Westfalens Postverbindungen nach allen Richtungen hin.

Mit diesen einheitlichen regelrechten Postverkehr war es trotzdem noch ziemlich schlecht bestellt. In Westfalen bestanden kurfürstliche, fürstbischöfliche, herzoglich-märkische, fürstlich-Thurn und Taxissche, fürstbischöflich-münsterische und paderbornische, sowie königlich preußische Posten. Nach dem Sturz der napoleonischen Fremdherrschaft ging das gesamte Postwesen auf den preußischen Staat über. Im Jahre 1866 ging die preußische Post in die Postverwaltung des Norddeutschen Bundes über, der 1871 die des Deutschen Reiches folgte. Die einheitliche Gestaltung des Postwesens im Jahre 1871 und der Weltpostvertrag von 1879 haben den Postverkehr von den letzten beschränkenden Fesseln gelöst und seinen weiteren Fortschritt gefördert. Dr. E. E.

Wie einstmals ein Kirchendiebstahl in Bielefeld entdeckt wurde

Wir entnehmen aus der „Geschichte der Neustädter Kirchengemeinde in Bielefeld", die nach Urkunden und mündlichen Quellen von Th. Jordan, Pfarrer der Neustädter Gemeinde, herausgegeben ist, folgende reizvolle Geschichte von der Entdeckung eines Kirchendiebstahls. Es heißt dort:

An einem Frühlingsmorgen des Jahres 1801 kam der damalige Küster in die Kirche und bemerkte zu seinem Schrecken, daß die echt goldenen Fransen von der Kanzel und den Altardecken gestohlen waren. Er machte davon sofort dem damaligen Pfarrer Anzeige. Beide gingen sogleich in die Kirche zurück, um zu untersuchen, wie der Dieb in die Kirche gekommen sei. Alle Türen waren verschlossen, und man untersuchte nun die Fenster. Da fand man an der Nordseite, nahe an dem Kreuzarme, einige zerbrochene Scheiben und bei näherer Untersuchung des Bodens die Eindrücke einer Leiter. Da auf dem Kirchhofe keine Glasscherben lagen, mußte die Scheibe von außen eingedrückt sein. Man fand die zerbrochenen Scheiben auf dem Boden der nördlichen Empore und bei ihrer Wegräumung auch einen mit einer Nummer versehenen Stiefelettenknopf, wie ihn damals die preußischen Soldaten trugen. In ihm war die Möglichkeit der Entdeckung des Diebes gegeben. Der Pfarrer gebot dem Küster die strengste Verschwiegenheit, ging sofort zu dem Oberst Freitag und setzte ihn von dem Diebstahl und seiner Vermutung, die er an den gefundenen Knopf knüpfte, in Kenntnis. Der Oberst sandte seinen Boten nach der nahen Kaserne und ließ dort die Meldung machen, daß sofort Generalmarsch geschlagen werden solle. Dieser verbreitete bald durch die Straßen, und der Oberst ging mit dem Pfarrer nach dem Platze, wo das Regiment aufgestellt war. Hier gab er den Befehl, genau nachzusehen, ob einem der Soldaten ein Stiefelettenknopf fehle. Bald war der betreffende Mann gefunden und die Nummer der Kompagnie stimmte genau mit der des gefundenen Knopfes. Der Oberst klopfte dem Mann vertraulich und redete ihn mit den Worten an: „Kanaille, du hast die goldenen Fransen aus der Kirche gestohlen." Der Soldat bekannte allen Anwesenden, bekannte sein Verbrechen und gab den Ort an, wo er sie versteckt hatte. Es wurde Standrecht gehalten und der Dieb wurde zum Gassenlaufen verurteilt.

Schriftstellerehrungen vor 100 Jahren

Von Dr. Bruno Tiersenberg.

Vor etwa 100 Jahren war es in den Gevelsberger Schulen üblich, das Lesen geschriebener Schrift an Akten zu üben, ein „in mehr als einer Hinsicht nachteiliges und lästiges" Verfahren, wie der Buchamer Schreibmeister J. P. H. Kämper behauptete. Er gab deshalb eine Sammlung von Briefen und Schriftstücken in der Urkundenschrift, durch Druck vervielfältigt, in Buchform heraus. Der 200 Seiten starke Band großen Formats enthielt Bericht-, Bitt-, Danksagungs-, Glückwunsch-, Trost-, Beileids-, Empfehlungs-, Erinnerungs-, Entschuldigungs- und Anmerkschreiben, auch kaufmännische Briefe, Vorgehalten, Kontrakte, Verhandlungen und Rechnungen. Die Briefe stammten aus allen möglichen Städten und Ländern, z. B. auch aus Bolmarstein (1822), Hagen (1805), Wetter (1821), Blankenstein (1795), Hattingen (1819), Schwelm (1806), Bommern (1818), Mülenkotten (1805), Cunerstraße (1802) und Gevelsberg (1804).

Der Cunerstraßer Brief lautet:

„Wohlgeborener Herr!
Hochgeehrtester Herr!

Sie haben mir einen Beweis abgelegt, daß es möglich ist, die Geduld eines Menschen auf die allerstärkste Probe zu stellen. Es sind nun bereits zwei Jahre, daß Sie mich bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande wegen meiner Forderung von 50 Rthl. von einem Tage zum andern hingehalten und stehe als hundert Gänge vergeblich haben tun lassen. Indessen ist es Ihnen nicht unbekannt, daß ich eine zahlreiche Familie nicht mit Müssiggang ernähren kann, sondern vom Morgen bis zum Abend arbeiten muß, um sie nicht Not leiden zu lassen. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich, als Sie die Waren bei mir aufnahmen, nicht glaubte, ein Mann von Ihrem Charakter, der außerhalb Einkünfte genießt und von der Welt geehrt wird, könne in der Meinung stehen, daß es sich ein Bürger gefallen lassen müsse, wenn er jahrelang auf seine Bezahlung warten oder am Ende wohl garnichts erhalten sollte. Es gibt Fälle, wo der Kaufmann bei gegebenem Kredit nicht immer prompte Zahlung erwarten kann, aber diese gehören zu den allgemeinen Unglücksfällen, die man bedauert, aber dadurch nicht mutlos wird. Nur Ew. Wohlgeboren besitzen die Kunst, einen ehrlichen Mann allen Mut zu benehmen und den Bürger, der sich redlich nährt, auf eine schändliche Weise [illegible] zumurdigen. Ich bitte Sie jetzt nochmals, meine Rechnung binnen Monatsfrist zu tilgen und mich nicht in den unangenehmen Fall zu setzen, meine Forderungen dem Gerichte zu übergeben; denn ich möchte es nicht gern an der Ihrem Stande schuldigen Rücksicht fehlen lassen und immer mit der größten Hochachtung sein

Ew. Wohlgeboren dienstwilliger Diener
Ph. Sch.

Cunerstraße, am 7. 7ber 1802."

Aehnlich nach Form und Inhalt ist das Gevelsberger Schreiben:

„Hochgeehrtester Herr!

Ich habe mich bis jetzt immer mit der Hoffnung getröstet, daß Sie meine bisherige Nachsicht durch Billigkeit von Ihrer Seite erwidern würden, aber leider sehe ich zu meinem größten Verdrusse, daß ich mich in meiner Erwartung getäuscht habe, indem Sie bereits die vier Wochen, die Sie so ganz gewiß zur Bezahlung meiner billigen Forderung festsetzten, abermals zu einem Vierteljährchen ausgedehnt haben, ohne daß ich die Erfüllung Ihres Versprechens sehe. Es tut mir ungemein leid, daß Sie mich dadurch selbst zwingen, zu anderen, strengeren Hülfsmitteln zu greifen, die Ihnen auf jeden Fall äußerst unangenehm sein müssen. Allein wenn Sie als billig denkender Mann die Sache betrachten wollen, so werden Sie mich deshalb gewiß nicht tadeln können, da mich alle Umstände übergungen, daß Sie vorsätzlich meine Nachsicht mißbrauchen, indem ich ganz gewiß weiß, daß es dieß auf Ihr Wollen ankam, Ihre Zusage zu erfüllen. Kein Mensch würde es daher unter diesen Umständen von mir Seite unbillig gefunden haben, wenn ich mir schon längst diese strengen Hülfsmittel erlaubt hätte, allein um Sie zu übergungen, wie äußerst unangenehm mir dieses sein würde, so gebe ich Ihnen abermals 14 Tage Zeit zur Erfüllung Ihres Versprechens, ob ich gleich in meinen Verhältnissen die von Ihnen zu hoffende Summe so äußerst notwendig brauche, daß mir jeder längere Verzug Schaden zuzieht. Nach Verlauf dieser Zeit aber würde ich mich, aller Ihrer etwaigen neuen Vorstellungen und Versprechungen ungeachtet, notgedrungen sehen, jene strengeren Hülfsmittel zu ergreifen, wo Sie sich auch alsdann einzig und allein selbst die Unannehmlichkeiten zuzuschreiben haben würden, die daraus für Sie erwachsen müßten.

In der gewissen Hoffnung, daß Sie es nicht werden dahin kommen lassen, bin ich mit der schuldigen Achtung

Ihr ergebener Diener
G. L.

Gevelsberg am 8. 8ber 1804."

Der Titel des Buches lautete: „Uebungsbuch für Elementarschulen zum Besserlernen geschriebener deutscher und lateinischer Schrift, auch praktische Anweisung für den Bürger- und Bauernstand zum Briefschreiben, zur Anfertigung schriftlicher Kontrakte, zu Rechnungen, Quittungen u. s. w. in sehr verschiedenen Handschriften abgedruckt. Herausgegeben von J. P. H. Kämper. Siebente verbesserte Auflage. Gedruckt und verlegt bei J. Vogel, Buchhändler in Wesel. 1838."
Es kostete 17 Silbergroschen.

Karl Hülsenbeck auf dem Bruch besaß ein solches Stück. In schwungvollen Buchstaben schrieb er auf die vordere Innenseite des Deckels:

„Die Diele ist mein Samen,
drum schreib ich meinen Namen.
Karl Hülsenbeck, den 19. Dezember 1838."

Schrifttum

Die Westfälische Heimat. Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und seinen Nachbargebieten. Heimatverlag Dortmund.

Die neue Nummer der „Westfälischen Heimat", die auch dieses Mal wieder durch ihren vielseitigen Inhalt erfreut, trägt vornehmlich dem November als dem Monat der Toten Rechnung. Sie berichtet weiter über bemerkenswerte Vorgänge auf gestigem Gebiete und bringt wie immer viele beachtliche Einzelheiten.

Schriftleiter Friedrich Wilh. Schmidt, Gevelsberg.



J. P. von Steinens Geschichte des Stiftes Gevelsberg

III

Am 8. November ist der Cörper nach Aldenburg (Altenberg) gebracht, und nachdem das Eingeweide daselbst herausgenommen und begraben, der Leichnam aber gesalbet, den 10. Nov. nach Cöln geführet, in die St. Peters Kirche hingesetzt worden, und daselbst lange unbegraben stehen blieben. Endlich ist er daselbst gekocht, das Fleisch von den Knochen geschältet, und sind diese darauf in die Domkirche beygesetzet worden.

Als Herauf am 15. November Henrich von Mollenark wieder als Erzbischof erwehlet war, zog er nach Frankfurt, zeigte dem Römischen König Henrich die Gebeine des erschlagenen Erzbischofs, nebst dessen blutigen Kleidern [2]), und lies die zu Nürnberg wider Graf Friderich ergangene Achtserklärung [3]) erneuern.

Von dannen zog er noch vor dem Advent nach Meinz, und brachte durch Vorzeigung des Cörpers von Engelbert zu wege, daß derselbe durch den Päpstlichen Gesandten und die im Synodo zu Mainz anwesende Bischöffe, Aebte und übrige Geistlichkeit, als ein Märterer erkläret, der Graf Friderich aber und alle seine Mithelfer, besonders auch seine Brüder Wilhelm und Gottfrid in den Bann gethan, und die darüber ausgefertigte Briefe im Meinzischen, Cölnischen, Trierischen, Bremischen und Magdeburgischen abgekündigt wurden, wie denn auch am 10. December. im Synodo zu Cöln der Bann wider Graf Friderich und seinen Anhang erging.

Die an die versammelte Geistlichkeit abgeschickte Entschuldigungsschreiben der Bischoffe zu Münster und Osnabrügge, hatten zwar vor die gesuchte Würkung, daß ihnen auf dem Concilio zu Lüt (Lüttich) ihre Verantwortung zu thun, erlaubet wurde, weil sie sich aber nicht genugsam rechtfertigen konten, und deswegen an den Papst verwiesen wurden, gingen zwar die beyden Bischöffe nebst ihrem Bruder Graf Friderich dahin, es wurden aber die beyden Bischöffe abgesetzet, und mittlerweile den 23. oder 24. Febr. 1226 die Gebeine des Engelbert zu Cöln durch den Cardinal Conrad von Portua begraben, worauf der Bischoff Theodericus zu Münster, nicht lange hernach entweder aus Verdruß, oder, welches glaublicher, aus göttlicher Rache, ausser Landes gestorben ist.

Wie dieses geschehen, fing der Cölnische Erzbischof Henrich an, durch Hülfe Herzog Henrich von Brabant, der Grafen Gerhard von Geldern, Gerhard von Gülich, Diederich von Cleve [4]), Adolph von der Marck, und anderer, alle Länder derjenigen zu verwüsten, welche an dem Tode des Engelberts schuldig waren.

Der erste, wider welchen man die Waffen ergrif, war Friderich Graf von Isenberg. Seine Schlösser Isenberg und Riendrügge wurden zerstöret, und den grössesten Theil seiner Länder bekam Graf Adolph von der Marck zur Beute [4]).

Darauf wandte man sich wieder den Grafen von Tecklenburg und hat der Erzbischof Henrich zu Cöln im Jahr 1227 dem Bischof zu Osnabrügge ein Teil von dessen Ländern zugelegt [4]). Der Graf von Tecklenburg entschuldigte sich zwar, es konte aber alles nichts helfen, so er konte nicht ehender Gnade erlangen, bis er sich dem Erzbischof unterwerf, auf alle Güter, die er vom Erzbischof zu Lehn trug, Verzicht that und ein Kloster zu bauen angelobte, und eben dergleichen sol mit dem Grafen von Schwalenburg vorgegangen seyn.

In einer geschriebenen Münsterschen Chronik stehet davon also:

„Zu des Bischofs von Münster Ludolphi zum Holte Zeiten verschrieb Papst Gregorius das ganze Römische Reich, als nemlich den Hertzog von Brabant, die Grafen von Flandern, Holland, Berge, Geldern, Gülich, Marck und alle Erzbischoffe im ganzen Teutschen Lande, und alle Fürsten, die von Adel, Bürger, Ritter und das gemein Volck, um deshalben, daß er wolte rächen an den Grafen von Tecklenburg und Schwalenbrock den Tod des Bischoffen zu Cöln. Da nun diese vorgemeilte Herren waren aufgebracht, da zogen sie in der zwegen Herren Länder, und verstörten und verdorben die gar in den Grund, Dörfer, Schlösser, Bäume, also tief (tief) machten sie die beyden Grafschaften, ausgenommen Tecklenburg und Schwalenburg, die belachten sie so lange, bis daß sich diese Grafen auf Gnaden gefangen gegeben. Sie entschuldigten sich wol etlicher massen, daß sie an dem Mord des Bischofs nicht handerich waren gewesen, aber daß sie dazu geschundt (— angereizt) und ein mitwissen gehabt hätten, konten sie nicht entschuldigen, darumben derhalben zwey Klöster und zogen darein, und ihre Nachkommen sind niemahls wieder zu dem Stuat und Dignitäten (— Würden) ihres Vorvaters gekommen."

Ein geschriebenes Register von dem Grafen von Cleve, und ein ander M. S. aus welchem Gelenius (l. c. p. 165) die Worte anführet, melden, daß auch der Graf von der Lippe als ein Anhänger des Friderichs, mit Krieg übergezogen und ein Kloster zu bauen gezwungen worden, welches auch Honseler und Schaten thun.

Als nun wehrender dieser Handlungen der Graf Friderich 1225 von Rom durch das Stift Lüttich nach Hause kehren wolte, wurde er zwischen Lüttich und Mastricht, oder wie Gelenius setzet, zwischen Luic und Hosa, am 10. November. von Graf Baldwin von Gennep [5]) aufgefangen, von demselben an den Grafen Gerhard von Geldern vor 2000 Mark in der Stadt Bisel überliefert, und von diesem nach Cöln geführet, da er gleich darauf am 14. November. besagten Jahres [6]) zu Cöln vor St. Severins Thore gerädert, der Leichnam auf eine sonderne Stute geflochten, und an dieselbe das Bildnis seiner Mutter mit dieser Beyschrift: Hanc sunt intestina mea, a corvis devoranda (— Dies sind meine Gingeweide, von Raben gefressen), gesetzet wurde. Als solche geschahe aus der Ursache, weil der Mutter zu der Zeit, als sie mit Graf Friderich schwanger gangen, geträumet haben soll: diese ihre Leibesfrucht solle von den Raben gefressen werden.

Und dieses ist die Geschichte, welche ich aus des Tauserii Bita G. Engelberti, durch Gelenium mit Anmerkungen herausgegeben, und viel andern beschrieben, hieher setzen wollen, und die ich hierbey als eine ungezweifelte Wahrheit nach allen ihren Umständen, von den meisten ist angenommen worden.

2. Mitch. Haupt-Inventar und Gemälde, warum man diese Geschichte wohl so ausführlich anführet, und Graf Friderich vor einen Mörder halten könne [7]).

Wenn ich alle Umstände dieser Geschichte recht genaueste erwäge, so kömmt mir die Sache sehr bedenklich vor.

Daß der Erzbischof Engelbert erschlagen, der Graf Friderich gerichtet, und viel von seinen Mördern andern zur Beute geworden sind, glaube ich.

Daß aber Engelbert als ein unschuldiger Märtyrer, Graf Friderich hingegen als ein Mörder, sollen gestorben, und alle dabey erzehlte Umstände wahr seyn, das ich aus folgenden Gründen nicht glauben.

1. Wegen des ersten Verfassers dieser Geschichte.

Der erste Verfasser dieser Geschichte ist der Mönch Caesarius von Heisterbach. Ob nun gleich einige aus der Röm. Catholischen Kirche sehr viel auf ihn halten, so urtheilen doch andere von ihm, daß man seinen Nachrichten nicht stets trauen könne.

Brusius Annal. Julior etc. T. I pag. 28 seq. schreibt: Quae fides huic Historico sit habenda in aliquibus, ipsemet in illustrium miraculorum Prologo declarat evidenter, dum ait: Si aliqua forte aliter sunt gesta, quam a me scripta, magis ita videtur imputandum esse, a quibus mihi sunt relata. — — Sunt in ea plura mihi suspecta etc. Da dann auch Brusius die Sache durch Proben beweiset.

*) Anm. des Herausgebers: Eine zusammenhängende, auch die späteren Forschungen berücksichtigende Würdigung dieser Einwürfe am Schluß unserer Wiedergabe.

Weil nun dieses Caesarii Schriften voller Fabeln stecken, so könte man zwar schon aus diesem Grunde, auch dieser Sache den Glauben versagen, allein er macht sich selber besonders dey Beschreibung dieser Historie dadurch verdächtig, daß er setzet: Einmahl, er habe das Leben des Engelberts auf Befehl des Ertzbischoffen Henrichs entworffen (nam quomodo debuerit, sed quomodo portuerit) nicht wie es seine Pflicht erfodert, sondern wie er getonnt. Was konte er aber anders schreiben, als was ihm Henrich, und andere, so den erschlagenen Engelbert ersehen wollen, vorschwatzten. Demnechst, der Ertzbischof Henrich habe ihm befohlen, dasjenige (schrifftlich zu entwerffen, was der erschlagene Engelbert rühmliches verrichtet habe (quae ab Engelberto insigniter gesta sint, ad posterorum notitiam transmittierem vid. Lib. II c.II.) Da denn nun in seiner Schrift nicht alles von Engelbert, sondern nur das rühmliche stehen solte, so kann man seinen Aufsatz nicht anders als eine schmeichelhafte Lobrede (Panegyrici) über den Engelbert ansehen.

Von diesen aber eröffnet der Abt Langlet de Fresnoy, in seiner Anweisung zur Erlernung der Historie, seine Gedanken Cap. XIV. § 4 also: „Sie seyn nicht anders als eine Historie der menschlichen Eitelkeiten, davon (weil sie selten die Wahrheit zum Grunde haben, und nicht sowol die Leute zu überzeugen als ihnen ein Plaisir zu machen, geschrieben werden) diejenigen, davon gerdet und gehandelt wird, wenig oder keinen Nutzen haben, hingegen die Redner allein Vortheil ziehen. Also kan man aus solchen die wahre Geschichte nicht erkennen, sonst würde man unzehlich viel Historien als wahr annehmen müssen, deren Falschheit uns doch wohl bekant. Würde man sich z. E. von der Frömmigkeit des grossen Generals Marechal de Luxenburg, der es nach dem Ausspruch seines Panegyristen (Perrault, Elogos des Hommes Illustres T. II Elog 16) so gar der Jungfrau Maria an Andacht sol gleich gethan haben, trefflich grosse Einbildung machen" u. s.

Endlich, daß er zu zweyenmalen (Lib. II c. 15 und 16) den Teufel so gar als einen Zeugen der Wahrheit, vor die Unschuld und Heiligkeit des Engelberts, und die Bosheit des Frikerichs aufgeführet hat.

II. Weil so viele offenbare Unrichtigkeiten, mit dieser Geschichte, zugleich ausgestreuet sind.

1. Ist es unrichtig, daß die Nachkommen des Grafen Friderich, wegen der ihm beygemessenen schändlicher That und der darauf erfolgten schimpflichen Todesstrafe, den Namen Isenburg fahren lassen, und sich Limburg geschrieben.

Wahr ist es zwar, daß sich Friderichs Nachkommen, als sie Besitzer des Schlosses Limburg geworden, und ihnen keine Hofnung mehr übrig war, wieder zum Besitz des Schlosses Isenburg und der verlohrnen Länder zu gelangen, endlich den Namen von Limburg angenommen haben, allein es ist solches lange nach solcher Zeit, und doch nicht allezeit im Anfang geschehen. Ich beweise dieses aus folgenden im Archiv des Stifts Elsey befindlichen original Briefen, kraft derer sich Theodoricus in den Jahren 1253, 59 und 66 Graf von Isenberg geschrieben, wie im Anhang Num. 4, 6, 7 und 8 zu sehen ist.

Eben dieser Theodericus schreibt sich 1257 Graf von Limburg, wie der Brief im Anhang Num. 5 lehret.

In einem Briefe vom Jahre 1274, welcher sich im Anhang Num. 19 findet, nennet sich Theodericus Graf von Limburg, um das Siegel seiner Gemahlin Adelheid aber stehet S. Alheidis Comitisse de Isinberge.

2. Ist es unrichtig, daß sie ihr Wappen geändert, und an statt der Rose, einen Löwen angenommen hätten [8], wie aus den Siegeln, welche ich Tab. I II und I III beygebracht habe, zu sehen ist. Besonders ist bey dem Siegel Tab. I II num. 3, welches Graf Diederich v. Limburg gebraucht, merkwürdig, 1) daß es keine Umschrift, 2) die Rose in der Mitten ein klein Schild, mit einem Löwen hat.

3. Unrichtig ist, daß die Grafen von Altena aus eben der Ursache, Namen und Wapen abgeleget haben sollen.

Von dem Namen hat zwar auch Gelenius [9] erkant, daß die Grafen von Altena solchen schon vor der Zeit angenommen hätten; allein von dem Wapen setzet er [10], daß alle geschriebene Urkunden bestätigten, es haben besagte Grafen von Altena, nach der Entleibung des Ertzbischoffen Engelberts zu Verschärfung solcher gottlosen That, ihr Stammwapen, die Rose fahren lassen und den Schachbalken angenommen.

Daß aber beydes irrig sey, davon kan nachgesehen werden, was ich im I. Stück der Westphälischen Geschichte Seite 126 u. f. beygebracht habe.

[8]) Andere schreiben, es habe der Ertzbischof Henrich zu Cöln, durch die Aebte, Gottfrid zu Berge, und Henrich zu St. Petersthal, den verwundeten Leichnam des erschlagenen Engelberts vorlegen lassen.

[9]) In des Bothonis Chron. Brunsvic. picturato ap Leibnitz S. R. Br. T. III p. 360 stehet: 1225 in düssem Jare schloch Grefve Frederick von Altono den Bischop van Kölln dot, darumme sat Kowigh Henrick des Keysers Sone eyn gerichte to Rüdenberch, to den gerichte wort ein ordel, dar sick manich to lampe aume dot, darower wart ein brangh von dem Mothi se, de treppen herneder, dat dreer sess en de westfisch man dot bleven, da weren mitde dre unde twintich Ridder, an de, de in den Herbergen storven von demsulven Drange.

[9]) Gelenius l. c. p. 166 schreibt: Diederich von Cleve, sey anfänglich mit in Verdacht gekommen, seine Entschuldigungen aber seyn so wichtig gewesen, daß er nicht nur losgesprochen, sondern auch so gar vom Ertzbisof offen zu Cöln unter die Zahl derjenigen aufgenommen worden, welche wider den Grafen Friderich und dessen Anhang, die Waffen geführet haben. Dieses kan wohl seyn. Wenn aber Honscler Hist. Clivae etc. M. S. setzet: Adolph de Monte, Henrici Comitis de Monte & Limburg filius, is cum Fridericus de Isenburg nepos ex amita, avunculum ejus Engelbertum de Monte Coloniensem Archi-Episcopum dire trucidasset, sanguinis affinitate postha dita, justitiaeque clypeo arrepto cum Coloniensi Archi Episcopo, in nepotis exterminium maximis copiis contendit, severamque ultionem exercuit. Und dadurch den Grafen Adolph vom Berge zu des Ertzbischofs Gehülfen wider den Grafen Friderich machet, ist es irrig. Den Herzog Henrich zu Limburg, und sein Sohn Adolph, Graf vom Berge, haben den Söhnen des Grafen Fridericks wider ihre Feinde Hülfe geleistet, wie Oert v. der Schüren und andere melden.

[9]) Kleinsorg. Hist. Eccl. Westphaliae M S. L. VII schreibt: Der Graf Adolph von der Mark habe sich mit den confiscirten Gütern des Grafen Fridericks, durch den Ertzbischof zu Cöln, belehnen lassen.

[9]) Den Brief hat Gelenius l. c. L. II p. 162 beygebracht.

[9]) In dem Chron. magno Belgiae p. 218 wird er irrig B. de Genuena genennet.

[9]) Dieses ist das eigentlich Jahr, in welchem Graf Friderich die harte Todesstrafe erdulden müssen. Siehe auch Henr. Woltheri Chron. Bremense ap. Meibaum S. R. G. T. II p 58. In des Bothonis Chronic ap. Leibnitz S. Rer. Br T III p. 361 stehet: 1227 wart de Grafe Frederick van Altona ofte van Ysenborck geradebraket, de den Bischopp van Cöllen hadde gemordet.

Es ist aber in der Jahreszahl geirret.

Wenn aber der Verfasser der Cölnischen Chronic Blat 184 durch diese Verse:

Mille Ducentis atque viginti quinque sub annis
Mense novembri cadunt Dux Comes enseque rota.

Imgleichen Trithemius den Tod des Grafen Fridericks ins Jahr 1225 setzen, schreibt Gelenius l. c. p. 349 zu ihrer Entschuldigung: Trithemius ex alia supputandi ratione progreditur, nos Romanam observavimus.

[9]) Der gelehrte Jesuit Joseph Hartzheim hat in seiner Hist. Numismatica Coloniensi p 179 gezeiget, daß die Altenaische Rose im Jahr 1365 noch im Gebrauch gewesen.

[9]) Vita Engelberti L. I. c. 3 p. 30 c. 5 p. 96 L. II c. 17 p. 188. Siehe auch den Brief im Anhang Num. 14.

[10]) l. c. L. I. c. II. p. II. Consentiunt Manuscripti, Illustrissimam Familiam Altenanam post Martyrium S. Engelberti, in Detestationem commissi sceleris, rosam gentilitiam, in signum mutasse, quale hodie gerunt Marcani. Siehe auch L II. p. 188.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Taufschein aus dem Jahre 1819

Vor 110 Jahren gab es in Preußen schon die Dienstpflicht. Zur Ausfertigung der Militärpapiere mußte jeder Militärpflichtige seinen Taufschein vorlegen. Ein solcher Ausweis ist z. B. noch in der Familie Ebbinghaus in Boerde vorhanden. Es heißt darin:

„Militair Sachen.

Im Jahr Einhundert Siebenhundert Achtzig und Acht (: 1788 :) den drei und zwanzigsten (: 23ten :) Novembeer ist gebohren Johann Wilhelm Sohn der Eheleute Joh. Henrich Ebbinghaus und Anna Sophia Berninghaus am Hausgen und getauft am 29 t. Novbr. —

Testes (Zeugen): Joh. Wilh. Lahmann.
Joh. Kartenberg.
Joh. Wilh. Berninghaus.
Anna Dorothe. Ebbinghaus.

Die Richtigkeit dieses Extracts bescheinige hiedurch nebst beigedrucktem Kirchensiegel.
Boerde, 23. Merz. 1819.
Westhoff,
Past. Boerdensis."

Das Kirchensiegel trägt die Inschrift: Sigillum Ecclesiae Boerdensis und zeigt das Bild Johannes des Täufers mit der Umschrift: Johannes Baptista.

Die Familiennamen sind zugleich Siedelungsnamen: Altenloh, Am Loh und Lohernocken liegen zwischen Altenvoerde und Boerde, Kartenberg liegt zwischen Rahbenheider und Wienbrancker Bach, Berninghausen südlich von Mülspe, ein Ebbinghausen endlich kommt in dieser Gegend viermal vor: Ober- und Nieder-Ebbinghausen westlich von Altenvoerde, Ebbinghausen westlich von der Hellenbecker Talsperre und der Ort gleichen Namens östlich von der Eunepetalsperre.

Bog.

Straßennamen als Geschichtsquelle

Von Dr. Dr. Dr. Josef Lappe.

Der westfälische Heimatbund ist seit seiner Begründung bestrebt gewesen, die alten Straßennamen in den Städten zu erhalten, weil sich darin ein Stück Ortsgeschichte spiegelt, und wo sie durch Maßnahmen der Behörden verschwunden sind, ihre Wiedereinführung zu veranlassen. Um die Berechtigung dieser Bestrebung zu erweisen, soll an dem Beispiel der Stadt Lünen gezeigt werden, wieviel Geschichte in den bloßen Straßennamen steckt, die daher als Geschichtsquelle besonderen Schutz verdienen.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung und Entwickelung zu einem bürgerlichen Gemeinwesen der Altstadtkirche. Dort lag ursprünglich ein Ober- oder Schulzenhof, der nach der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen dem Bischof Ludgerus für die Domkirche zu Münster geschenkt und später bei der Teilung der bischöflichen Tafelgüter dem Domkapitel zugefallen war, das die Einkünfte daraus für das Meihamt d. h. für die Weißbrotbäckerei der Domherren bestimmte. Dieser Hof hieß nach dem Eigentümer der „Domhof", und noch vor einigen Jahrzehnten war dieser Name gebräuchlich zur Bezeichnung des Kirchplatzes und seiner nächsten Umgebung, die heute durch die Garten-, Erzherzer- und Altstadtstraße bezeichnet wird.

Als in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Stadt Lünen vom Nordufer der Lippe in den Raum zwischen Lippe und Sesete verlegt wurde, verödete die Altstadt allmählich. Die Hausplätze wurden als Gartenland benutzt und hießen nach ihrer erhöhten Lage die „hohen Gärten". Daran erinnern noch die „Hohe Straße" und „Gartenstraße". Zu den wenigen Gebäuden, die hier stehen blieben, gehörte auch die Kappenberger Mühle, zu der von der Lippe aus durch ein Stauwehr, die sogenannte Mühlenschlacht, das Wasser geleitet wurde, das etwas unterhalb wieder in die Lippe floß und so den „Mühlenwinkel" bildete. Diese Mühle des Klosters Kappenberg war eine Zwangs- oder Bannmühle, d. h. nicht bloß die umwohnenden leibeigenen Bauern, sondern auch die Bürger der Stadt Lünen waren verpflichtet, hier ihr Korn mahlen und schroten zu lassen. Zu dieser Mühle, deren Lage durch den Mühlenkolk noch heute bezeichnet wird, führte nicht etwa die Erzbergerstraße, denn diese diente in vergangenen Jahrhunderten nur als Kirch- und Schulweg, sondern eine Straße, die nach der Bauerschaft Methmar, zu der sie führte, die „Methmarsche Straße" hieß, die die alte Stadtbefestigung entlang führte, deren Gräben auf dieser Strecke zum Teil noch festzustellen sind. Weil das Korn auf Karren zur Mühle gebracht wurde, hieß der Mühlenweg die „Karrenstraße". Diese geschichtlich lehrreiche Bezeichnung ist erst vor einigen Jahren durch die Marienstraße verdrängt worden, die den nächsten Weg zum Marienhospital bildet.

Für die neue Stadt auf dem Südufer der Lippe war zunächst eine Straße durch den alten Heer- und Handelsweg gegeben, der von Köln über Duisburg, Essen, Dortmund bei Lünen über die Lippe nach Münster und Osnabrück und weiter nach den Nord- und Ostseehäfen führte. Dieser Weg zeichnete sich nicht nur durch seine Breite aus, indem er nach dem Bochumer Land- und Stoppelrecht so breit sein sollte, daß 2 Fuder Heu nebeneinander herfahren und dabei auch die Leute an beiden Seiten anhalten konnten, sondern er genoß auch besonderen Schutz, da er unter Königsbann stand, so daß der Kaufmann sicher darauf fahren konnte. Daher hieß er die „Königsstraße", und diesen Namen behielt er auch in dem Raume der neuen Stadt Lünen. Nur auf einer Strecke, wo sich die Bäcker niedergelassen haben, die hier nach mittelalterlichem Brauch in einem geschlossenen Stadtteil zusammenwohnten, war er durch die „Bäckerstraße" verdrängt. Dieser Straßenname, der die Ursache des Aufschwunges der Stadt Lünen infolge ihrer Lage an einem der bedeutendsten Handelswege angibt, wurde nach der Ermordung Rathenaus in der ersten Erregung beseitigt und durch Marktstraße ersetzt, obwohl hier früher kein Markt lag, so daß die neue Bezeichnung den Richteingewohnten irreführt. Ursprünglich scheint die Brücke, die den Verkehr nach dem Nordufer der Lippe vermittelte, mehr unterhalb gelegen zu haben, denn die Fortsetzung der Königsstraße nach der Lippe hieß die „Brückenstraße" (heute Dehlbrügge).

Die längste Straße war die Verbindung vom Christinentor zum Lippetor. Weil diese zuerst gepflastert war, hieß sie auch der „Steinweg", doch wegen ihrer Ausdehnung wurde sie meist „Langestraße" genannt. Von dieser Hauptstraße gingen mehrere Seitenstraßen ab und zwar zunächst kurz vor der Lippebrücke der „Fußweg" bis zur Stadtmauer und in der Nähe des Christinentors nach derselben Richtung die „Pottstraße", die ihren Namen vielleicht daher hatte, daß hier die Töpfer (Pottbäcker) wohnten. Erst in neuerer Zeit hat man Fußweg und Pottstraße durch die geschmacklosen Bezeichnungen Goldstraße und Silberstraße ersetzt.

Den Kern der Lünener Bevölkerung bildeten die Gewerbetreibenden, die sich zunächst um die Altstadtkirche angesiedelt hatten und um 1340 durch Graf Adolf IV. auf das Südufer verpflanzt waren. Diese erhielten einen agrarischen Einschlag, indem die 3 benachbarten Bauerschaften Südlünen, Selm und Ostgahmen in die neue Stadt verlegt wurden. Seitdem ist Lünen ein Ackerstädtchen geblieben, wo nicht nur die eingepflanzten Bauern, sondern auch die übrigen Einwohner Landwirtschaft trieben, zum mindesten eine Kuh, Schweine und Schafe hielten. Denn die großen Gemeinweiden, in denen die 3 genannten Bauerschaften berechtigt waren, wurden von der gesamten Bevölkerung gemeinsam benutzt, und so gingen täglich aus den 3 Toren große Viehherden unter der Aufsicht der städtischen Hirten auf die Weiden. Mit Eifersucht wachten die Bürger darüber, daß die überlieferten Markenrechte den kommenden Geschlechtern erhalten blieben, und wehrten daher Eingriffe der Nachbarn ab, selbst mit Waffengewalt, wenn es nötig war. Die Aufsicht über die Weiden führten die Wachtmeister der Stadt, die von Zeit zu Zeit in die Feldmark gingen und die Tiere Unberechtigter „schütteten", d. h. auftrieben und in die Stadt brachten, wo sie in dem sogenannten „Schüttstall" so lange festgehalten wurden, bis der Eigentümer Schadenersatz geleistet und das Strafgeld sowie das Schüttgeld erlegt hatte. Der Schüttstall lag an der Stadtmauer zwischen der Pottgasse und der Langestraße, und diese Strecke hieß deshalb „die Straße am Schüttstall" oder kurz „Am Schüttstall". Dieser für die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Lünen aufschlußreiche Name ist heute spurlos verschwunden und die ganze Strecke von der Bäcker- zur Langestraße heißt jetzt Marktstraße.

In der Blütezeit der deutschen Hansa bewegte sich auf der oben erwähnten Straße vom Niederrhein zur Nord- und Ostsee ein ununterbrochener Strom von Rittern und Kaufleuten, besonders nach den baltischen Ländern. Damit diese, wenn sie unterwegs erkrankten, Unterkunft fanden, entstanden in den Städten, durch die diese Straße führte, sogenannte Hospitäler zum heiligen Geist, und so gab es auch in Lünen ein Hospital zum heiligen Geist, kurz „Hillige Geist" genannt, das sich südlich der Kirche befand, wo heute die evangelische Stadtschule liegt. Die Verwaltung wurde in Lünen von 2 Hospitalmeistern oder Hospitalherren geführt, die jährlich gewählt wurden und am Schlusse des Jahres dem Rate Rechenschaft legen mußten. Im siebenjährigen Krieg wurde das Hospital zum heiligen Geist derart beschädigt, daß es nicht mehr bewohnt werden konnte und 1770 abgebrochen wurde. An dieses Haus und damit an die Zeit der Hansa, deren Mitglied Lünen gewesen ist, erinnerte noch lange die „Geiststraße", die von der Langestraße zwischen Münsener und dem städtischen Verwaltungsgebäude dorthin führte, während die Fortsetzung, die zwischen Rolle und Böttcher in die Langestraße mündet, der „Sandweg" hieß. Beide Straßennamen sind heute verschwunden und durch die „Kirchstraße" ersetzt worden, weil später hier die reformierte Kirche lag.

Wie alle westfälischen Städte des Mittelalters war auch Lünen eine Festung. Gerade deshalb war ja die Stadt vom Nordufer in der Nähe zwischen Lippe und Sesete verlegt, weil sich hier eine günstige Verteidigungsmöglichkeit bot. Anfangs genügten Wall und Graben, und erst im Laufe der Jahrhunderte ist eine Stadtmauer aufgeführt worden. Die Ostseite der Stadt ist jedoch immer nur durch Wall und Graben geschützt worden, und wenn in langen Friedensjahren der Wall eingefallen war, wurde er in gefährlichen Zeiten wieder aufgebaut und mit einer Brustwehr aus Palisaden versehen. Als im siebenjährigen Kriege die Festungswerke niedergelegt wurden, entstanden auf der Westseite der Stadt Wohnhäuser, daher die „Mauerstraße", während im Osten der Wall zu den sogenannten Wallgärten umgearbeitet wurde. Die Gegend auf dieser Seite hieß „Hinter dem Wall" oder „Auf dem Wall", heute hat man sie zu einer Ringstraße gemacht.

Außer diesen Straßen gab es wie in allen alten Städten schmale Gassen, die nur dem Fußgängerverkehr dienten. Diese hatten zunächst den Zweck, für die Bürger, die in der Mitte der Stadt wohnten, eine schnelle Verbindung zu den Festungswerken zu schaffen, und daher liefen sie häufig auf die Stellen, wo im Ring der Befestigungsanlagen die Türme standen und den Aufstieg auf die Mauer ermöglichten. Sodann sollte durch solche Gassen auch der Ausbreitung des Feuers über ganze Stadtteile vorgebeugt werden. Wenn nämlich die strohgedeckten Fachwerkhäuser, die eng aneinander standen, in Brand gerieten, pflegte sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit fortzupflanzen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, setzen in bestimmten Abständen zwischen den Häusern sogenannte Brandgassen, die die Möglichkeit boten, das Ueberspringen des Feuers auf die andere Seite zu unterbinden. So führte in Lünen von der Langestraße zum Sandweg, der heutigen Kirchstraße, die „Kippersgasse", an der noch heute 2 Wohnhäuser liegen, und von dem früheren Fahrweg zur Mauerstraße die „Schadelünster Gasse". Hier stand früher eine Pumpe, die von den zu einer Pumpengenossenschaft (Nachbarschaft) vereinigten Anwohnern benutzt und unterhalten wurde.

Eine dritte, die „Judengasse", verband den Markt beim Rathaus mit dem Roggenmarkt. Die mittelalterliche Stadtwirtschaft bedingte es nämlich, daß die Gewerbetreibenden nur in der Stadt Lünen wohnten und die umwohnenden Bauern den Ueberschuß ihrer Erzeugnisse hier ablegten und dafür gewerbliche Erzeugnisse einkauften. Dieser Güteraustausch zwischen Stadt und Land vollzog sich auf den Wochen- und Jahrmärkten, zu denen auch auswärtige Händler zugelassen wurden. Bei dieser Gelegenheit schlugen die Krämer und Handwerker ihre Verkaufsstände auf den „Märkte" beim Rathaus auf, während die Bauern mit ihren Erzeugnissen, vor allem mit dem Getreide, auf dem „Roggenmarkt" standen, wo sie das Korn, in hiesiger Gegend fast ausschließlich Roggen, scheffelweise an die Lünener Bevölkerung verkauften. Um eine kurze Verbindung zwischen den beiden Märkten zu schaffen, war die sogen. Judengasse zwischen Kaufmann Rogge und Metzger Levy bestimmt. Diese 3 Gassen haben heute überhaupt keine amtliche Bezeichnung.

In den alten Straßennamen spiegelt sich, wie wir sahen, ein Stück heimatlicher Geschichte, sie bilden also eine wertvolle Geschichtsquelle. Es ist möglich, aus ihnen die Geschichte der Stadt im Umriß zu zeichnen, und es empfiehlt sich daher, die erst im letzten Menschenalter willkürlich geschaffenen Straßennamen wieder zu beseitigen und durch die sinnvollen der Vorzeit zu ersetzen.

Die Entwicklung des Postwesens in Westfalen

Bevor die eigentlichen Posten entstanden, bestanden in den deutschen Ländern bekanntlich Botenanstalten. Aber diese Botenanstalten, die zur Briefbeförderung dienten, waren von Landesherren, Handelsgesellschaften, Klöstern gegründet, die nur den Briefverkehr ihrer Gründer vermittelten. Es gab allerdings auch schon im 15. Jahrhundert die Stadtboten; im Jahre 1451 versehen z. B. 3 Boten in regelmäßigem, wöchentlichem Wechsel von Münster über Altenberg, Burgsteinfurt, Gronau und Enschede nach Amsterdam (Eugen Müller, Münsterische Botenanstalten im 16. und 17. Jahrhundert, Archiv für Post und Telegraphie, Berlin 1918).

Wann die erste eigentliche Post in Deutschland erstanden ist, ist schwer zu bestimmen. Stephan (Das Verkehrswesen im Mittelalter) gibt an, daß Franz von Tasis im Jahre 1516 die erste Post in Deutschland, nämlich eine Reitpost von Wien aus über Augsburg, durch Württemberg, das Hofgebiet Speyer, über Kreuznach und durch das Bistum Lüttich nach Brüssel, angelegt habe. Ohmann (Die Anfänge des Postwesens und die Taxis, Leipzig 1909) gibt schon das Jahr 1490 für den Anfang der Taxischen Post an. Die erste bekannte Posteinrichtung im nördlichen Deutschland ist die Reitpost von Wolbeck bei Münster nach Worms, die vom Münsterischen Fürstbischof Franz, Graf von Waldeck (1532 bis 1553) eingerichtet wurde. Die münsterische Regierung hatte für die Reitpost 3 Postställen eingerichtet, und zwar in Burbach in Hessen, in Niedermarsberg und in Wolbeck. (Müller, Archiv für Post und Telegraphie, Berlin 1917). In ständigen Posteinrichtungen kam es in Westfalen aber erst in den Jahren 1641—1649. Dadurch, daß durch einen Vertrag zu Hamburg vom Jahre 1641 Münster für den Ort der Friedenstagung bestimmt wurde, um dem Dreißigjährigen Kriege ein Ende zu machen, ergab sich eine ständige Posteinrichtung für Münster als eine unerläßliche Notwendigkeit. Graf Lamoral von Taxis veranlaßte daher die Einrichtung einer regelmäßigen kaiserlichen Reitpost Köln—Münster—Osnabrück—Hamburg, die zweimal wöchentlich, des Mittwochs und Samstags über Halern—Dülmen—Appelhülsen in Münster eintraf. Nach einstündigem Aufenthalt und Pferdewechsel ritten die Postreiter über Bebberzen — Lengerich nach Osnabrück weiter. Münster hatte seit 1643 außer Stadt- und landesherrlichen Posten auch kaiserliche Reitposten. Zur Zeit der Friedensverhandlungen bestand auch eine unmittelbare Postverbindung zwischen Münster und dem kaiserlichen Hofe in Wien und auch mit den Niederlanden. Diese Reitpost verkehrte zweimal in der Woche von Haag — Amsterdam — Zwolle — Enschede — Gronau — Burgsteinfurt — Borghorst — Altenberge — Münster — Telgte — Warendorf — Wiedenbrück — Rietberg — Neuhaus — Paderborn — Kassel — Erfurt — Prag nach Wien. Im Jahre 1646 wurde auch noch vom Großen Kurfürsten die brandenburgische Staatspost (Traubenpost) zwischen Berlin—Osnabrück—Münster